

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

115 (17.5.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Köpfe

Zeichnungen vom Berliner Internationalen Sozialistenkongress

Bandervelle

Ein hart gewölbter Kopf. In dem hart geschnittenen Gesicht sieht ein schmaler Zweig über den hell aufblühenden Augen. Ein Knebelbart umrahmt den Kopf, wie ihn der französisch-belgische Bürger trägt, wenn er etwas gelten will. Das gebläute Knebelhaar verrät den Minister, den Diplomaten, der zusammen mit hohen Geistlichen des Klerus immer wieder einmal ein Ministeramt ausüben hat. Bandervelle spricht mit einem hinreißenden Temperament. Die Hände fahren fast bei jedem Satz in die Höhe. Er spricht oft mit einem leisen Zucken der Lippen. Dazwischen lächelt er mit der Faust auf das rot bekleidete Pult. Seine Stimme ist voll Saft und Klang.

„c'est notre espoir, que bientôt tous les pays soient organisés sous le drapeau rouge“ — „es ist unsere einsige Hoffnung, daß recht bald alle Völker stehen unter dem Banner des Proletariats.“ Er hebt die Hände und weist zur Seite auf die rote Standarde des Bezirksverbandes Berlin.

Er beschwört den Geist des Hasses zwischen den Völkern und der Hoffnung:

„qu'il n'y a plus des garnisons de guerre en Allemagne.“

„Ein heller Trompetenschlag: désarmement! — désarmement! — désarmement! — Abrüstung zuerst!“

Dann spricht er von der leidenden, der kämpfenden und der triumphierenden Kirche, wirft die Hände hoch im Pathos des romanischen Redneremmeraments:

„Auch wir haben die leidende und die kämpfende Internationale gefannt — und morgen wird die triumphierende Internationale sein!“

Mobiliani

Er spricht nicht italienisch. Vielleicht hat ihm das Regime Mussolinis die italienische Sprache vererbt. Er spricht französisch mit all dem Temperament, das diese Sprache zu geben vermag und geißelt das faschistische Regime mit den eleganten Säben, die es nur im Französisch gibt:

„Cette politique de menace — ette politique d'un fou!“

Er sättert vor Erregung und höhnt in hell hinausgeworbenen Säben, die sich wie Kugeln überschlagen, auf dieses Italien von heute, auf diese Parze einer „autoritären Demokratie“. Es gibt Wohl, ja, es gibt Gewerkschaften, ja, es gibt ein Parlament, ja ja ja ja! Das stimmt immer so ab, wie man will! Es soll dem Ausland Sand in die Augen streuen, damit es glaubt, es gäbe bei uns auch so eine Art demokratisches System. Er höhnt: Ein Berliner Journalist ist vor ein paar Tagen bei ihm gewesen. Denn hat er erzählt, er sei ein Freund der Juden, ein Freund des parlamentarischen Regimes. Kein deutscher Arbeiter wird so dumm sein, ihm das zu glauben.

Ein Beifallssturm raff durch den Saal.

Und zum Schluß das Bekenntnis:

Pour la démocratie!
Pour le mouvement des ouvriers!
Pour le socialisme!

Otto Bauer

Klein, edig und kantig steht er hinter dem Pult. Eine kurze, etwas breite Nase stößt aus dem braunen Gesicht. Tiefes schwarzes Haar umrahmt den Kopf. Otto Bauer liebt nicht das rednerische Pathos. Er hämmert die Worte kurz vor sich hin, wenn er etwas besonders unterstreichen will. Schüttelt er den Kopf mit einer energischen Seitenbewegung nach links. Die Hände liegen gebündelt am Pult. Ganz selten erhebt er die Hand vom roten Tuch.

Liebenswert, wie der Oesterreicher nun mal ist, protestiert er: „Zuerst muß ich es mir verbitten, hier als Ausländer zu gelten. Wir sind deutsche Arbeiter und wir kennen nur eins: Die eine deutsche Republik.“ Auch er spricht vom Kampf der Arbeiterklasse und vom Sieg der sozialistischen Idee in der Welt.

Crompton

Crompton, der Vertreter Englands und der Londoner Arbeiter im besonderen, tritt mit einer ruhigen Geste an das Pult. Auch er ist gedrunken und kurz gebaut. Ein Bürger des englischen Weltreiches. Glatzkopf, der typische angedrückte Kopf. Ein schmales kleines Bürtchen auf der Oberlippe. Er sieht aus wie ein alter Kapitän aus Dumbur oder Southampton. Er lächelt lebensmüdig, während er spricht. Von Zeit zu Zeit verjährt er die

Hand am Rücken und plaudert los. Er erzählt von den Sorgen in England, von der Labourpartei, von der tiefen Arbeitslosigkeit in den Grubenbezirken, von Indien, von der Rheinlandräumung, von der Seeabrisstungskonferenz usw. Seine Worte rollen herüber wie an einer Schnur. Er laut sie langsam und behäbig heraus. Kein Pathos, keine Erregung. Man könnte sich Crompton sehr gut als Vordemagog von London mit Stab und Perücke vorstellen oder als Speaker in der beherrschten Retorik des traditionsreichen englischen Parlaments. Auch er wendet sich gegen Haß und Dummheit in der Welt: „Die englische Arbeiterpartei wird nie mehr der Kriegsbese zum Opfer fallen. Wir werden nicht dulden, daß man aus unseren Kindern Kanonenfutter macht. Arbeiter aller Länder, vereinigt euch!“

Friedrich Adler

Friedrich Adler, der Generalsekretär der Internationale, ist mehr der Top des sozialistischen Intellektuellen. Eine mächtige, wirre Daarmanne überträgt den Kopf. Eine schmale Brille sitzt über den klugen Augen. Ein blonder Seebandsbart überträgt den dunklen Kropf. Die unter einem Liegegelegen nach alter Schule gebunden ist und auch sie zuckt. Etwas salom in seinem Neuhäuser und Lebenswandel nach besser österreichischer Art. Er ist der eigentliche Organisator und Generaldirektor der Internationale, der Mann, der im alten Oesterreich die Arbeiterbewegung zum Sieg geführt hat — auch über die Leiche des verbrüderlichen Ministerpräsidenten Stürgk hinweg. Ich sehe mir die blauen Hände an, die den Gefesherdrücker der Dobsburger Zeit ins Jenseits befördert haben. Es sind schmale, blasse Schreibeisfinger. Redakteurshände, keine Proletariatsfinger. Und doch hat einmal Geschichte aus diesen Händen hervorgeknallt.

Longuet

Longuet ist hochgewachsen und schmal. Eine große grauschwarze Nase weht wie eine Fahne über ihm, wenn er in den Saal schmettert: „Travailleurs de Berlin, camarades, ich grüße euch vom Proletariat in Paris!“ Der laue, schmale gebogene Kopf, in dem ein schmaler Zweig steht, sättert bei jedem Satz. In seinem Neuhäuser ist Longuet nicht so diplomatisch ministeriell aufgemacht wie Bandervelle oder Crompton. Beim Reden verjährt er die Arme hinter dem Rücken. Er redet zunächst ruhig und mit einer verhaltenen Wärme. Aber dann wird er plötzlich lebendig heiß. Die graue Nase fest hinter ihm her, wenn er den Kopf zur Seite wirft. Die braunen, schmalen Finger greifen in das rote Tuch. Die Perioden werden anfangend und hart:

„La misère des ouvriers dans tout le pays — — —!“

Die Intentionale der Kartelle und Trusts — — —!“

Wir Deutschen und wir Franzosen, wir sind seit Generationen getrennt durch einen Strom von Blut!“

Die Kriege stehen wieder auf und der Anführer Longuet hält über sie Gericht.

Aber über diesen Strom von Blut hinweg reichen wir uns die Bruderhand.

Contre la reaction! Pour la paix! Pour le socialisme international!“

Spieler

Von J. A. Arènes

Geben wir nun zum Chinesen oder zum Juden? fragt Jim. Pablo zieht ein Geldstück heraus und wirft es hoch — die Entscheidung fällt auf den Juden.

Kurz danach standen die Beiden in der Stanzia des Juden. Von der rauhen Bretterwand freistehend die Reklameplakate für alle möglichen alkoholischen Genüsse in unerschämtester Weise berab. Der alte Hieb sah hinter der Theke und strich sich durch den Bart. „Wohi!“ brüllte Jim. Er war ein rothaariger Burche aus dem Norden, mit sergmetterter Boroerose, barten Armen und gewaltigen Füßeln. „Conchita soll reisen!“ fuhr er fort und domerte mit der geballten Faust auf den Tisch. Hieb fuhr erschreckt empor. Loudem er alt ist, sättert er um sein Leben, weiß er doch nur zu gut, welche bedeutende Rolle derartige Klei-

nigkeiten, derartige Väterlichkeiten hier spielen können. Doch sein Vorzöger, weil er nicht die Wüstmarke führte, einer seiner Gäste offenbar nicht entbehren konnte und wollte. Pablo, ein schlanker, olivengelber Jüngling, setzte sich in den Hintergrund, warf seinen breiten Filz auf die Bank und ließ ein Spiel Karten heraus. Jim setzte sich ihm gegenüber, trug sich den Schweiß von der Stirn und legte den Revolver auf den Tisch. „Musst!“ Der Alte setzte das Grammophon in Gang, eine Tanamelodie klang. Beide amüsierten sich derweilen zand über die furchtame Art des alten Juden. Dann gab es Karten und gingen an, zu spielen.

Jim spielte in weitem Bogen und schleuderte flammende ins Lokal. Soll er denn nun wieder verlieren — wie gewöhnlich? Soll dieser verdammte Meßias ihm alles Geld abknöpfen? Mißspieler laßt mit seinen gelben Zähnen und hört über die losplündernde die Beleidigungen mit an. Er hat nur den Gedanken — diesen Dankes auszulindern. Muß er nicht einen losplündernden Meßias besaßen? Da steht sie und lächelt ihnen beiden ihr purpurrotes Lächeln, während ihre goldene das klare und brennende Feuerstrahl einstrahlt.

„Möcht ich nicht Jim einen Zuch heraus und pakt seinen partner beim Daumen. Würde der andere eine einzige Beleidigung der Beleidigung versuchen, so brähe Jim ihm den Daumen ins Gesicht, dann, bitte, nicht wie ein Idiot! Conchita — der anderen Karten!“

„Ja, gewiß“, murmelte der Jude beifällig, „das ist besser als der Spektakel!“ Seiner Meinung nach ist die eine notwendige, aber äußerst gefährliche Institution.

Conchita laßt und tanzt mit ihren nackten kleinen Füßchen dem harten Belmühboden. Der alte Jude hat eine neue aufgelekt — eine Liebesmelodie. Er hofft, daß sie die Gerberuhigt. „Andere Karten!“ faucht Jim, und seine Klaffere über, betrogen worden zu sein, ist so stark, daß Conchita sich über läßt das bekommen muß, andere Karten herbeizufahren.

Da verläßt das Glück Pablo. Jim gewinnt Gefühlscheine zurück — und zwar mit einer Regelmäßigkeit wie ein gelber und betrottend den Partner mit stehenden Augen. — oder doppelt!“ sättert er.

Wieder verliert er, besitzt nun nichts mehr. Jim orientieren will mal um Dein linkes Ohr mit dem Goldring spielen um hundert Pesos.“

Pablo nickt. Sie spielen. Pablo verliert. „Quitt oder doppelt?“ höhnt Jim. Er kann es dem Sohn einer Einbeoberen nicht geben und dergleichen, daß er ihn betrogen hat. Best will er sich Fell über die Ohren ziehen. Nichts weiß er etwa von dem aber er lebt unter einem Himmel, der nicht gerade Mittel ist.

„Ein Auge gegen hundert Pesos!“

Es ist inzwischen Nacht geworden. Immer noch spielen sie, und Hieb stillerunten in einer Ecke klagt: „Derr, mein wie soll das alles enden!“ Conchita verläßt das Spiel und dabei eine Tasemelodie vor sich hin. Gewinnt Pablo ein oder eine Hand zurück, so wird ihr Weiten leicht und hell, er indessen wieder — und das tut er immerfort — dann flücht sie zu einem mechanischen Hisseln herab.

Da kommt ein Augenblick, in dem Jim, betrunken, aber nicht bin klar, die Rechnung macht: „Nach allem, was Du mir best, Pablo, bist Du jetzt nicht mehr und nicht weniger als Reiche. Aber ich bin durchaus nicht kleinlich; wir können noch eine Runde um Deinen letzten Souver spielen!“

Kaumdem er gewonnen hat, legt er seine Hand auf den Tisch — der Vorhoff hat — und sagt kurz: „So — herab!“

„Nach ein Glas vor der endlichen Abrechnung!“ laßt er laut auf, als ob es sich um einen Scherz handle. „Nachdem sie hinaus, sehr lachend zurück mit einer neuen Flasche einem Spiel wie diesem, von dem man in meilenweitem Umfange sprechen wird, kann man unmöglich Schnaps trinken, der wie trofrem stinkt! Nicht wahr?“

Beide trinken sie, während Hieb hinter der Theke so etwas ein Gebet murmelte. —

Drei Tage später schlug Pablo seine Augen in einer Hütte auf. Conchita sah ihm zu Füßen und lächelte die fort. Und sie lächelte Pablo an, denn nur sie wußte, was beiden Männer in einen todessähnlichen Schlaf verurteilt war.

Aber Jim erwachte nie; dafür hatten die roten Haare gar nicht, daß man ihnen einen schätlichen Mann auf ihren legt. Jims Stecht ist bereits tief überdies abgehaut und weiß, und doch war er ein mutiger und gerissener Kerl, man soll sich vor allzu viel Glück im Spiel hüten.

Billo, der Sohn Wotans

Ein Tierroman von Oliver Curwood

Copyright by Franckische Verlagshandlung, Stuttgart

(Nachdruck verboten.)

14

Billo bemerkte das und kurz darauf sah er etwas aus der Ferne flitzen. Er hörte einen obenbetäubenden Knall, den er von keiner Verwundung her kannte, als ihm Keneese's Kugel das Fleisch durchbohrt hatte. Schnell schaute er zu dem Bären hinüber. Der stolperte ein paar Schritte, dann fiel er in die Knie; er kämpfte sich aber nachmals hoch und schleppte sich müde weiter. Der Knall aus dem eisernen Rohr wiederholte sich, und Peh sank ein zweites Mal in die Knie. Auf diese Entfernung konnte Pierrot nicht sehen, soch ein riesiger Bär gibt eine gute Zielscheibe ab. Aber das gleich schon einem Dummorden, und doch, für Pierrot und Keneese war es Geschäft — Lebensfrage.

Billo zitterte am ganzen Körper, aber mehr aus Erregung als aus Furcht, denn im Augenblick der Gefahr war alle Furcht von ihm gewichen. Billo begann leise zu winseln als er den Bären anah. Dieser knirschte mit den Zähnen und bewegte den Kopf hin und her. Seine Füße wurden immer schwächer, während ihm das Blut aus der zerfetzten Lunge floß. Dann folgte noch ein dritter Schuß, und das war der letzte. Meister Peh sank in sich zusammen. Sein dicker Kopf fiel zwischen seine beiden Vorderbeinen. Ein kurzes Duffen und dann war alles ruhe.

Eine Minute später sagte Pierrot zu Keneese, als er bei seiner frischen Beute stand:

„Bei Gott, das ist ein schönes Fell. Das gibt seine 20 Dollar drüben in Lac Bain!“

Er zog sein Messer und begann es an einem Stein, den er in der Tasche trug, zu wehen. In diesen paar Minuten hätte Billo unter dem Fellen hervortreten und entkommen können, denn man achtete nicht auf ihn. Erst als ihr Vater dem Bären das Fell abgab, dachte Keneese wieder an Billo und sagte in demselben eigenkümlichen, verwunderten Ton nachhermal das Wort „Billo“ vor sich hin.

Pierrot, der am Boden kniete, schaute zu ihr auf.

„Warum sagst du diesen Namen?“ fragte er. „Warum, mein Kind?“

Die glühenden Augen Keneese's schauten sich forschend um.

„Wegen des weißen Sternes auf der Brust und wegen des weißen Ohres, und — und weil er mich nicht gebissen hat!“

Neues Leben leuchtete wie das Fladern halbverbrannter Kohlen aus Pierrots Augen.

„Nein, das ist unmöglich,“ sagte er leise, als ob er diese Worte nur sich selber zuffüßerte und blies an seiner Arbeit.

Keneese aber, die zu ihm hinuntergeschaut, sah wie die Hand zitterte, die das Messer hielt.

8. Kapitel

Keneese gerät in Gefahr

Als Keneese in dem von hohen Felswänden umschlossenen Hintergrund der Schlucht, in die sie Billo und den Bären getrieben hatte, um sich schaute, blidete auch Pierrot wieder von seiner Arbeit auf und murmelte etwas, das er verstanden haben konnte. „Nein, das ist nicht möglich,“ hatte er vorher noch gesagt; für Keneese aber war er möglich, dieser wunderbare Gedanke, der sie nicht mehr loslassen wollte. Er wußte sie bis in die Tiefe ihrer schänen wilden Seele auf, er verließ ihren Augen neuen Glanz und trieb ihr das erregte Blut in Wangen und Lippen. Sie küßerte noch einmal das Wort, das Pierrot so beunruhigt hatte: Billo! Weshalb sollte es nicht möglich sein?

Während sie die sarkastischen Ränder der „Riste“ nach Suren des jungen Hundes abüchte, eilten ihre Gedanken in die Vergangenheit zurück. Vor zwei Jahren hatten sie die Mutter unter der hohen Tanne neben der Hütte zur Ruhe gebettet, und an diesem Tage ist Pierrots Sonne für immer untergegangen, hatte sich ihr Leben zu unendlicher Einsamkeit gewandelt. Zu dritt waren sie an jenem Nachmittage, an dem die Sonne für immer unterging, am Grabe gestanden: Pierrot, sie selbst und Billo. Billo war ein Hund, ein großer Schiffshund mit einem weißen Stern auf der Brust und einem weichen Ohr. Vom ersten Tag an war er der Liebling der toten Mutter, ihre Leibwache, ständig war er um sie und in ihrer letzten Stunde hatte er sogar seinen Kopf auf den Beirand gelegt. In der Nacht, in der sie die Tote beerubten, verschwand er still, für immer, wie ihr Geist. Niemand hat ihn hernach mehr gesehen. Das war seltsam, und Pierrot schien es fast ein Wunder zu sein. In seinem tiefsten Herzen war er davon überzeugt, daß Billo mit seiner geliebten Wofala in den Himmel aufgenommen wurde. Keneese aber hatte drei Winter in der Missionschule verbracht. Sie hatte sehr viel über die Weisen und ihren Glauben gehört, daß sie sicher war, daß Pierrots Gedanke nicht der Wirklichkeit entsprach. Keneese wußte, daß Billo entweder tot oder unter die Wölfe gegangen war, und wahrscheinlich war er noch bei den Wölfen. Wäre es so nicht möglich, daß der junge Hund, den sie und ihr Vater verfolgten, Fleisch

and Blut von dem Lieblingsstier ihrer Mutter war? Das war nicht mehr als möglich. Der weiße Stern auf der Brust, das weiße Ohr und daß er nicht gebissen hat, bekräftigte sie in ihrem Glauben, und während Pierrot den Bären abgab, begann sie nach Billo zu suchen.

Billo hatte sich nicht einen Finger breit unter dem Fellen bewegt. Er lag am Boden wie ein lebloses Gegenstand, die Hütte starr auf die Gesichtshöhe in seiner Umgebung gerichtet. Er hatte etwas gesehen, was er nie mehr vergessen wird, ebeniomena, das seine Mutter, Wotan oder den Windbruch niemals ganz vergessen kann. Er war zugegen geworden von dem Tod des Bären, das allmächtig gehalten hatte, und Peh, der große Bär, hatte ihm mit einem Kampfe geliefert. Pierrot und Keneese hatten ihn mit einem Messer, das in der Sonne bligte, und das Tier bewachte nicht. Billo ättert und verlockt sich noch weiter unter den Fellen, wo er sich so zerstreuen fühlte, als ob er dort hineingeschoben den wäre.

Er konnte Keneese sehen. Sie trat gerade auf den Saal zu, denn ihr keine Flucht gefüßert hatte. Etwa fünf Meter von ihm entfernt ließ sie stehen. Da sie nun so stand, daß er nicht mehr sehen konnte, begann sie ihre schänen Haare in zwei Bänder zu flechten. Billo hatte den Blick von Pierrot abgemendet und achtete Keneese voll Neugier. Er lächelte sie nicht. Seine Augen verdrückten; eine tonnerbar, stetig anwachsende Nacht schloß sich um ein großes Geheimnis zu enträtseln, den Grund für seinen Tod unter dem Fellen hervorzufischen und sich dem betrüblichen Blick unter dem glänzenden Augen und dem wunderbaren Haat zu stellen. Er lebte sich danach. Es war, als ob eine Salte in seinen ersten Klang und wieder klang, es war Wotans und in dem Augenblick der ihm über Jahrzehnte hinweg surief, von Jahren und Jahren im Augenblick der Legenden, vielleicht noch tauende von Jahren. Zeit der Wälder zu ihm und machte ihn ruhig und ruhig. Keneese schaute sich um und lächelte. Für kurze Zeit hatte Billo das Gesicht zugewandt, daß er ihre weichen, schimmernden Augen sah und ihre schänen Augen schienen nur für ihn zu glänzen.

Möglich ließ sie sich auf die Knie fallen und lächelte unter dem Fellen.

Da begegnete sich ihre Augen. Eine halbe Minute lang sahen sie tief in die Augen. Keneese rührte sich nicht. Sie atmete so leise, Billo nicht zu hören vermochte.

(Fortsetzung folgt.)